Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 7 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Die Flora der Burgruinen im Baselbiet
Autor: Heinis, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859505

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
Nr. 2 7. Jahrgang August 1942

Die Flora der Burgruinen im Baselbiet.

Von Dr. F. Heinis, Basel.

Die alten malerischen Burgruinen, welche die Höhen und Felsstirnen unserer bewaldeten Jurakämme krönen und den Blick öffnen in die fruchtbaren Täler des Baselbietes und weit darüber hinaus nach den Gestaden des Rheins hinüber zu den Kuppen des Schwarzwaldes und den Vogesen oder nach Süden zu den weissen Firnen der Alpen, bilden nicht nur das Ziel des naturliebenden Jurawanderers, sondern ebensosehr des Historikers und Naturkundigen. Während der Freund der Geschichte und Vorgeschichte an Hand der ihm zur Kenntnis gelangten, in den Archiven sorgsam aufbewahrten Urkunden oder auch auf Grund der Ausgrabungen und aufgefundenen Ueberreste Auskunft über die ehemalige Burgsiedlung und ihre Bewohner zu erhalten sucht, findet der Naturkundige in der Umgebung der Burganlage, an den zerfallenen Mauern, den überwachsenen Schlossgräben und am Burghügel genug Stoff zu näherem Studium.

Der Botaniker vor allem sucht nach allfälligen Zeugen und Spuren, die sich nach Zerstörung der Burganlagen bis heute erhalten haben. Der Zoologe dagegen macht Jagd auf die kleinen Tiere, welche gerne die von der Sonne durchglühten Südhänge bewohnen und deren ursprüngliche Heimat weit drunten im Süden zu suchen ist, oder er verfolgt mit Interesse das Leben und Treiben der Falken, Eulen oder Fledermäuse, die sich etwa in den Nischen des alten Gemäuers eingenistet haben.

In den nachfolgenden Zeilen mögen einige Beobachtungen und Notizen über die Pflanzenwelt unserer Burgruinen mitgeteilt werden!

Es gibt wohl kein Schloss und keine Burganlage in unserem Jura, wo der aufmerksame Pflanzenfreund nicht auf Ueberreste ehemaliger Kultur stösst, d. h. auf Pflanzen, die einst von den ehemaligen Bewohnern im kleinen Burg- und Kräutergarten oder in der Umgebung bewusst geschont, geduldet oder angepflanzt wurden. Ueberall, auf Landskron, Birseck, Dorneck, Falkenstein, Farnsburg, Pfeffingen, Ramstein, Waldenburg, treffen wir diese pflanzlichen Reste als Spuren und Zeugen längst vergangener Zeiten. Das Vorkommen zahlreicher, der weitern Umgebung der Ruinen sonst fehlenden Pflanzenarten deutet unzweifelhaft auf frühere Kultur hin.

Die sicher umwallten hohen Burgbauten des Mittelalters waren in erster Linie zum Schutz als unzugängliche Befestigungen angelegt. Die Bewohner richteten sich jedoch mit der Zeit in der Enge der Höfe und Mauern etwas wohnlicher ein. Daher wurde, wo es irgendwo möglich war, ein Platz ausersehen, auf dem man auch ein paar Kräuter und vor allem Gewürz- und Heilpflanzen, sowie einige Blumen pflanzen konnte. Als Vorbild dienten die von hohen Mauern umgebenen Klostergärten des Mittelalters, die Würzgärten. Ein Garten fehlte wohl keiner Burg. Konnte aber ein solcher nicht innerhalb der Mauern angelegt werden, so pflanzte man ausserhalb der befestigten Anlage in der Nähe, am Fusse des Burghügels ein Stück Land, zog heilkräftige Wurzeln und Kräuter für die Hausapotheke und etwa auch Obstbäume.

Der eigentliche Burggarten lag indessen innerhalb der Mauern. Gewöhnlich breitete er sich wie ein bunter Teppich vor den Fenstern der Frauengemächer aus, denn da konnte die Schlossherrin mit ihren Töchtern und Mägden schalten und walten nach Belieben. Hier zog sie, was sie für Küche und Krankenstube benötigte, pflanzte Rosen, Lilien, Goldlack und Veilchen, die damals in hoher Gunst standen.

Nach der Verödung der Burgen und dem Verschwinden ihrer stolzen Bewohner hat die Vegetation, begünstigt durch das Klima, bald von den Schutthaufen am Fuss der Mauern und in den Höfen und selbst von den Ritzen Besitz ergriffen. Auch der in der nächsten Umgebung künstlich zurückgedrängte Wald rückte rasch wieder vor.

Der grösste Teil der kultivierten oder geschonten und eingeführten Pflanzen konnte jedoch den Schatten des Waldes, wie auch die Konkurrenz der einheimischen Arten nicht ertragen. Sie verschwanden. Eine Anzahl aber «verwilderte» oder war im Stande, den äussern Einflüssen zu widerstehen, die einen im Walde oder auf den Schuttgräben; andere retteten sich auf die Höhe der Mauern oder in die Nischen.

Die Geschichte unserer Kulturpflanzen ist eng verknüpft mit der Besiedlung unseres Landes. Wohl kannten schon die Pfahlbauer und Helvetier einige Kulturgewächse wie Roggen, Gerste, Hirse und Lein, die sie sehr wahrscheinlich von östlichen Völkern übernommen hatten. Es fehlten aber die Erzeugnisse des Südens. Erst die römischen Ansiedler brachten nach der Unterwerfung der Helvetier das Edelobst, den Weinstock, Zwetschge, Pfirsich, Aprikose und Edelkastanie sowie zahlreiche Gemüse, Küchen- und Heilpflanzen, wie Lauch, Zwiebel, Sellerie, Petersilie, Salat und Salbei. Diese Kulturpflanzen haben auch der nachfolgenden Zeit der alemannischen Landnahme standgehalten.

Allerdings blieb seit der Einführung des Christentums und der Errichtung der Klöster die Pflege der Gartengewächse, der Würz- und Heilpflanzen den Mönchen vorbehalten. Hinter den Klostermauern legten sie ihre Gärten an. Berühmt waren vor allem die Klostergärten von Reichenau und St. Gallen. Der Garten des Klosters St. Gallen aus dem Jahr 820, der zugleich als Friedhof diente, ist uns in einem Plan erhalten geblieben. Darin wurden etwa 49 Pflanzenarten kultiviert, meist Würz- und Heilpflanzen. Von den Klöstern wanderten die Arznei- und Würzgärtlein in die abgeschiedenen Burgen. An ihrem Duft und Blühen erfreuten sich besonders die Frauen und Töchter.

Von ausserordentlicher Bedeutung war die Aufmerksamkeit, die Karl der Grosse der Gartenkultur schenkte. Im Jahre 812 erliess er über die Verwaltung seiner Hofgüter eine Verordnung, das «Capitulare

de villis». Im letzten Kapitel dieser Verordnung, der ältesten uns erhaltenen Gartenurkunde, zählt er die Pflanzen auf, die er in seinen Gärten gebaut wissen will. «Wir wollen», so sagt er, «dass man im Garten der Villen alle folgenden Kräuter halte.» Es sind deren 72. Ausser einigen Arten südlichen Ursprungs befinden sich darunter fast alle heute noch in unseren Bauerngärten gepflanzten Gemüse, Küchen- und Suppenkräuter und Heilpflanzen wie Salat, Endivie, Mangold, Gelbe Rübe, Kohl, Erbse, Zwiebel, Knoblauch, Kerbel, Petersilie, Sellerie, Salbei, Minze, Rosmarin, Bohnenkraut, Koriander, Eibisch, an Zierpflanzen Lilie, Centifolie, Goldlack. Dazu 17 verschiedene Bäume und Sträucher, worunter Aepfel und Birnen, Pfirsich, Quitte, Nussbaum, Speierling, Sevi, Mispel und verschiedene Kirschen und Pflaumen.

Wenn wir nun die Liste der Pflanzen durchgehen, die von den Burgbewohnern gebraucht wurden, sei es zur Nahrung, zu Heilzwecken oder aus andern Gründen, und die wir heute noch in der Nähe der Ruinen feststellen, so können wir folgende Gruppen unterscheiden:

1. Pflanzen, deren Wurzeln, Blätter oder Früchte zur Nahrung dienten.

a. Wildpflanzen: Es ist wohl sicher, dass von den Burgleuten nicht nur in Zeiten der Not, sondern immer, in der Nähe der Burg wachsende Wildpflanzen zur Nahrung gesammelt wurden. Dazu sind zu rechnen: Walderdbeere, wilde Stachel- und Johannisbeere, Himbeere und Brombeere, Kornelkirsche (Cornus mas. L.), Berberitze (Berberis vulgaris L.), Mehlbeere (Sorbus aria Crantz), Vogelbeere (Sorbus aucuparia L.), Mauerpfeffer (Sedum acre L.), Bärlauch (Allium ursinum L.) und auch Holzapfel und Holzbirne sowie Vogelkirsche und Schlehe.

Die Kornelkirsche, bei uns auch «Dierlibaum» genannt, ist ein Kind des warmen Südens; sie wurde schon in den Klostergärten der Benedictiner gepflanzt und gelangte in die Burggärten, aus denen sie leicht verwilderte. Die glänzend kirschroten Früchte schmecken vollreif angenehm säuerlich und gelangen auch heute noch zur Seltenheit auf den Markt. Als Volksmittel helfen sie gegen chronischen Darmkatarrh. Ich beobachtete den Baum bei Birseck, Dorneck, Reichenstein und auf Farnsburg.

Es ist wohl kein Zufall, dass die «wilde» kleinfrüchtige Stachelbeere gerne um die Burgruinen wächst. Sie wurde sicher von den Burgbewohnern geduldet, gleich wie der schwarze und rote Holunder und die Berberitze, deren Früchte zur Herstellung erfrischender Getränke dienten und Holz und Wurzeln zudem eine prächtig schöne gelbe Farbe lieferten.

Der gelbblühende, durch einen scharf pfefferartigen Geschmack ausgezeichnete Mauerpfeffer fand in gleicher Weise als Salatwürze wie als Fiebermittel Verwendung. Er ist auch heute noch wohl bei allen Burgen anzutreffen, oft vereint mit der weissblühenden Fetthenne.

Ueberall um unsere Burgen, wie auch auf den felsigen Abhängen des Juras gedeiht die Mehlbeere (Sorbus aria L.) zusammen mit der Vogelbeere (Sorbus aucuparia). Ihre mehlreichen Früchte wurden wie diejenigen des Speierlings (Sorbus domestica L.) in früheren

Jahrhunderten gesammelt, an der Sonne oder am Ofen getrocknet und gepulvert dem Brotteig zugesetzt, oder man verbuk die zerhackten Beeren mit einem guten Mehlgemisch zu einem süsslichen Brote. Noch in den letzten Jahren sammelten kinderreiche Familien in der Gegend von Amden die Mehlbeeren und brauchten sie ohne weitere Zubereitung als menschliche Nahrung. Sie sind gut, besonders dann, wenn wie bei den Früchten der Mispel und der Schlehe ein Frost (Reif) darüber gegangen ist. In einzelnen Gemeinden des obern Baselbiets werden etwa in kirschenarmen Jahren die Mehl- und Vogelbeeren ebenfalls gesammelt und zu Branntwein verarbeitet.

b. Kulturpflanzen: An ehemalige Kultur erinnern zunächst zwei Laucharten, der Gemüselauch (Allium oleraceum) und der sogen. Schlangenlauch (Allium scorodoprasum), sowie der schildblättrige Sauerampfer (Rumex scutatus) und der Gemüseampfer (Rumex patientia). Beide Laucharten trifft man etwa in den Hecken in der Nähe von Burgen. Der schildblättrige Ampfer gedeiht auch heute noch im Schutt auf Farnsburg, Neu-Falkenstein, Froburg und Reifenstein. Seine Blätter eignen sich vortrefflich zu Salat und Gemüse; er wurde daher früher angebaut. Die Pflanze fehlt sonst bei uns, ist aber auf den sonnigen Geröllhalden der alpinen Föhntäler und im Süden eine häufige Erscheinung. Den Gemüseampfer sah ich nur bei Schloss Dorneck.

Portulak (Portulaca oleracea L.), eines seit alten Zeiten verbreitetes, aber heute im Rückgang befindliches Suppenkraut, das sich auch als Gemüse und Salatkraut eignete und ebenso gegen Entzündungen und Harnbeschwerden wirkte, sah ich noch auf Angenstein und Wartenberg. Ob aber die Pflanzen dem Burggarten entstammten, ist fraglich.

2. Heilpflanzen.

Von Heilpflanzen, die wir in der Nähe der Burgruinen heute noch finden, seien genannt: Die zweiblättrige Meerzwiebel, das Schöllkraut, das Christophskraut, die wilde Malve, das Johanniskraut, die Minze, der Dosten, der Krautholunder und von Bäumen die Linde. Einzelne dieser Pflanzen sind nachweislich kultiviert worden.

Das Schöllkraut (Chelidonium majus) ist, nach den Standorten in der Nähe der menschlichen Wohnungen zu schliessen, als alte Kulturpflanze anzusehen, der schon im Altertum grosse Heilkraft gegen Gelbsucht, Wechselfieber und Wassersucht zugeschrieben wurde. Sein bitterer gelber Milchsaft dient ja heute noch als Volksheilmittel zum Vertreiben der Warzen.

Das Vorkommen des Christophskrautes (Aetaea spicata L.) in der Nähe der Burgruinen beruht vielleicht auf Aberglauben, denn das Kraut war dem hl. Christoph geweiht, dem Schutzpatron der Schatzgräber.

Vielseitige Verwendung fand der Dosten (Origanum vulgare L.), dessen Vorkommen da und dort vielleicht auch auf ehemaligen Anbau zurückzuführen ist. Seine Verwendung gegen Krämpfe, Erkrankungen der Luftwege und des Darmes war schon lange bekannt. Auch sollte nach dem Glauben das Kraut Wöchnerinnen vor dem Teufel und den Hexen schützen. Heute wird die Pflanze fast kaum mehr als Volksmittel benutzt.

Vielleicht dürften auch die beiden uralten Heilpflanzen, das Mutterkraut (Chrysanthemum Parthenium Ber.), fälschlich oft als «römische Kamille» bezeichnet, sowie der aromatische Rainfarn (Chrysanthemum Tanacetum L.), die bei verschiedenen Burgen beobachtet werden konnten, ebenfalls auf einstige Anpflanzungen zurückzuführen sein.

Das Johanniskraut (Hypericum perforatum L.) besitzt ein aromatisch riechendes, abführend wirkendes und bitter schmeckendes Harz, um dessentwillen die Pflanze bereits im Altertum zu Heilzwecken verwendet wurde. Samen sind z. B. in den Resten der römischen Niederlassung von Vindonissa aufgefunden worden. Die zur Blütezeit gesammelten Blüten und Zweige der Pflanze sind getrocknet ein weit verbreitetes Volksmittel, das Lunge, Magen und Nieren reinigt und gegen innere Krämpfe und Bauchweh gut sein soll.

Der Krautholunder oder Attich (Sambucus Ebulus) soll durch die Trossknechte der Ritter in der Nähe von Burgen gepflanzt worden sein, um die Pferde gegen das Eindringen gewisser Krankheiten zu schützen. Seine säuerlich süssen, dunkelblauen Beeren sollen eine abführende Wirkung haben und früher zum Färben von Leder oder Wein benutzt worden sein. Beobachtet wurde der Attich auf Landskron, Rotberg, Pfeffingen, Farnsburg, Homburg, Bischofstein, Waldenburg, Reifenstein und Ramstein.

Zu den von den Burgbewohnern geschonten Sträuchern zählt auch der Wacholder oder Reckholder (Juniperus communis L). Seine heilkräftigen Beeren dienten schon in der Urzeit als Würze für manche Speisen. In vielen Gegenden galten Räucherungen mit Wacholderzweigen als hexenvertreibend, denn der aromatische Geruch des Rauches war dem Bösen zuwider. Solche Räucherungen wurden auch bei Pestzeiten vorgenommen. Im Volke hat sich dieses einfache Desinfektionsmittel bis heute erhalten und kam in der Zeit der Influenzaepidemie nach dem letzten Weltkrieg zugleich mit dem Genuss der getrockneten Beeren wieder in Gebrauch. Ganz unwirksam ist es gewiss nicht, denn der Wacholderstrauch enthält gewisse Stoffe, die tatsächlich nach neueren Forschungen eine schwache antiseptische Wirkung ausüben. Nicht umsonst lautet ein alter Spruch: «Vor im Holder (Holunder) soll me dr Huet abzieh und vor im Reckholder 's Chnü biege.»

3. Zierpflanzen.

Die Mitte zwischen Heil- und Zierpflanzen halten die weisse Lilie, die Schwertlilie, die Rose, der Goldlack und das Veilchen. In den Minneliedern des Mittelalters werden diese Blumen zu Ehren der schönen Frauen oft besungen.

Die weisse Lilie hat sich in der Nähe der Burgruinen nicht erhalten, wohl aber in den Bauerngärten. Man braucht ihre Zwiebeln und Blütenblätter als Heilmittel gegen Brandwunden. Die Blüte selbst gilt als Sinnbild der Reinheit und des Friedens.

Die Schwertlilie (Iris germanica L.) gehört heute zu den anspruchlosesten und beliebtesten Freilandpflanzen unserer Gärten. Sie gelangt sehr oft ins Freie und hat sich durch Verwilderung an zahlreichen Stellen vollständig eingebürgert. An einzelnen Orten, z. B. an den Vorhügeln der Vogesen und im Rheintal kann sie als Ueberrest aus den ehemaligen Burggärten angesehen werden. Getrocknet riecht die

Wurzel der Schwertlilie nach Veilchen. Einst diente auch der in den Iriswurzeln enthaltene Pflanzenschleim bei der Appretur der Leinengewebe und gab diesen Glanz und Steife. Gepulverte Wurzeln werden noch heute da und dort zum Waschen von seidenen Bändern benutzt und zahnenden Kindern wird zur Besänftigung ein Stück Schwertlilie als «Veilchenwurzel» umgehängt. Beobachtet wurde die Pflanze verwildert bei den Ruinen von Pfeffingen, Birseck, Angenstein und Falkenstein.

Zu den Resten früherer Kultur gehört unzweifelhaft die sogen. Apfelrose (Rosa pomifera Her.) auf Ramstein und Homburg. Die durch grosse Hagebutten ausgezeichnete Rose ist der Früchte wegen schon im frühen Mittelalter als Heil- und Zierpflanze gehegt worden. Ihr Vorkommen im Nordjura ist auf die beiden genannten Standorte beschränkt, sonst wird sie etwa in Gärten der Hagebutten wegen gepflanzt.

Zu Rosenlauben und Hecken in den Burggärten und Höfen fand die bei uns fehlende leuchtend rot blühende Zuckerrose (Rosa gallica L.) und nach ihrer Einführung aus dem Orient zur Zeit Karls des Grossen die Centifolie (Rosa centifolia L.) Verwendung. Die Letztgenannte trifft man auch ab und zu in den Bauerngärten.

Im Mai erwartet den Naturfreund bei einzelnen Burgen, speziell aber auf Landskron, ein seltenes Erlebnis. Goldgelbe, reichblühende Büsche schmücken die Fugen und Ritzen des alten Gemäuers. Meist aber hängen sie hoch oben an gänzlich unerreichbaren Stellen. Jeder Blumenkenner weiss, dass es der Goldlack (Cheirantus Cheiri L.) ist. Wo er etwa auf Felsen auftritt, ist er in Gesellschaft wärmeliebender Arten, die aus dem warmen Süden stammen, wie mit der Felsenbirne (Amelanchier ovalis Mönch.), der Felsennelke (Dianthus caesius L.) und der Flaumeiche (Quercus pubescens Willd.) Der Goldlack ist wohl kaum anders als durch Zutun des Menschen dahin gelangt, denn bereits in dem mittelalterlichen Burggärtlein gehörte er zu den beliebtesten Zierpflanzen. Unter dem Namen «Gelbveiel» oder «Gelbveielein» war er seiner schönen goldenen Farbe und des lieblichen Duftes wegen aus seiner Heimat im östlichen Mittelmeer eingebürgert worden. Die Lebensbedingungen an den oft rebengeschmückten Burghügeln sagten ihm, wie der Schwertlilie, besonders zu.

Der Goldlack ist mit den untern Stengelteilen ein ausdauernder Halbstrauch mit kantigen Stengeln und lanzettlichen Blättern. Die Blüten sind goldgelb, während die eigentlichen Gartenformen mehr oder weniger dunklere, braune Farbtöne aufweisen. Die Samen werden vom Wind in den Mauer- oder Felsritzen ausgesät.

Ein weiterer Ueberrest ehemaliger Kultur, zum Teil noch aus den Burggärten des Mittelalters stammend, ist die Felsennelke (Dianthus caesius Sm.), bei uns «Friesli» genannt. Die Pflanze tritt verwildert oder oft absichtlich gepflanzt auf an felsigen Orten, auf Mauern, in Weinbergen, bei Burgruinen oder bei Kapellen. Die mit hechtblau bereiften Blättern versehene Pflanze besitzt weisse oder rote einfache Blüten, während die heutigen, meist zu Einfassungen verwendeten Gartenformen gefüllt sind. Bei uns kommt die Pflanze vor beim Schloss Burg, auf Dorneck, auf Schlosshöhe südlich Langenbruck; früher traf man sie auch auf ehemaligen Rebmauern am Schleifenberg bei Liestal gegen Windental an.

Fast alle übrigen, heute noch in Bauerngärten gepflanzten alten Blumen wie Hyazinthen, Tulpen, Kaiserkronen, Levkojen u. a. sind erst am Ausgang des Mittelalters oder zu Beginn der Neuzeit zu uns gekommen. In die Zeit der grossen Entdeckungsreisen des 16. und 17. Jahrhunderts fällt dann die Einführung ostasiatischer (z. B. Balsaminen, Goldaster), amerikanischer (Astern, Dahlien, Sonnenblumen) oder südafrikanischer (Geranien) Arten. Die duftende Reseda kam gar erst Ende des 18. Jahrhunderts aus Nordafrika und das Frauenherzchen (Dicentra spectabilis DC.) aus China in den fünfziger Jahren zu uns und haben in unseren Bauerngärten Fuss gefasst und sich dem ländlichen Garten angepasst.

Wahrscheinlich verdankt auch die Erdscheibe (Cyclamen europaeum L.), die heute noch bei der Burg Gilgenberg im Schwarzbubenland als geschützte Seltenheit vorkommt, den Burgbewohnern ihr Dasein. Die Knollen dieser Pflanze sollen, in Asche gebraten, gleich den Kastanien essbar sein.

4. Wehrpflanzen.

Unter den Gewächsen, die den Burginsassen zur Herstellung von Waffen oder sonstwie zur Wehr dienten, steht die Eibe (Taxus baccata L.) in erster Linie. Aus den Funden in den Pfahlbauten zu schliessen, fand das rotbraune, harte und doch elastische Holz schon in der Steinzeit Verwendung. Aus ihm verfertigte man im Mittelalter Armbrustbogen, sowie Stiele zu Hellebarden und Spiessen. Mit den «Yben» schossen in der Stadt und in den Aemtern die jungen Knaben um «Schurlitz», d. i. Leinwand, nach der Scheibe. Auffällig ist die Tatsache, dass gerade die Eibe häufig in der Nähe der Burgruinen auftritt, wie z. B. am Schlossberg Farnsburg, auf Froburg, Ödenburg, Pfeffingen, Renggen, Schauenburg, Witwald, Scheideck und Waldenburg. Es besteht daher die Vermutung, dass dieser Baum wegen der hervorragenden Eigenschaften des Holzes und seiner Verwendung zu allerlei Geräten und Gebrauchsgegenständen wissentlich geschont wurde. Heute ist dagegen die Eibe für die Forstwirtschaft nur von untergeordneter Bedeutung.

Auf den vorgeschichtlichen Refugien und Anlagen wie auf Sissacherfluh, Bischofstein und Burgenrain, allerdings auch an zahlreichen andern Orten, besonders in der Buchsregion, stösst man häufig auf die giftige Niesswurz (Helleborus foetidus L.) Im Rheingebiet und in Unterfranken wächst sie nur auf den keltischen Kultstätten und in der Nähe der vorgeschichtlichen Burgwälle. Sie hat vielleicht als Pfeilgift-Pflanze besondere Bedeutung gehabt.

Zusammenstellung der weniger häufigen, in der Nähe von Burgruinen vorkommenden Pflanzen.

Eibe (Taxus baccata L.): Farnsburg, Froburg, Oedenburg, Pfeffingen, Renggen, Schauenburg, Scheideck, Waldenburg, Wartenfels, Witwald.

Schwertlilie (Iris germanica L.): Angenstein, Birseck, Falkenstein, Pfeffingen.

Zweiblättr. Meerzwiebel (Scilla bifolia L.): Schauenburg, Wartenberg.

Zahme Kastanie (Castanea sativa L.): Reichenstein.

Schildblättr. Ampfer (Rumex scutatus L.): Falkenstein, Farnsburg, Froburg, Reifenstein.

Gemüse-Ampfer (Rumex patientia L.): Dorneck.

Portulak (Portulaca oleracea L.): Angenstein, Wartenberg.

Felsennelke (Dianthus caesius Sm.): Schloss Burg, Dorneck, Schlosshöhe b. Langenbruck.

Niesswurz (Helleborus foetidus L.): Bischofstein, Birseck, Burgenrain, Dorneck, Falkenstein, Farnsburg, Pfeffingen, Reichenstein, Sissacherfluh.

Goldlack (Cheiranthus Cheiri L.): Landskron; auch an den Stadtmauern am Rhein unterhalb der Pfalz in Basel.

Stachelbeere (Ribes grossularia L.): Dorneck, Farnsburg, Froburg, Homburg, Reifenstein, Waldenburg.

Apfelrose (Rosa pomifera Herrm.): Homburg, Ramstein.

Speierling (Sorbus domestica L.): Spitalholz bei Reichenstein.

Elsbeere (Sorbus torminalis L.): Birseck, Dorneck, Farnsburg, Pfeffingen, Schauenburg.

Mehlbeere (Sorbus aria Crantz): Verbreitet, z. B. Dorneck, Farnsburg, Pfeffingen etc.

Kornelkirsche (Cornus mas. L.): Birseck, Dorneck, Farnsburg, Reichenstein.

Erdscheibe (Cyclamen europaeum L.): Gilgenberg.

Immergrün: (Vinca minor L.): Birseck, Farnsburg, Froburg, Reichenstein, Wartenfels.

Bocksdorn (Lycium halimifolium Mill.): Angenstein.

Traubenholunder (Sambucus racemosa L.): Farnsburg, Froburg, Pfeffingen, Renggen, Waldenburg, Witwald.

Krautholunder (Sambucus Ebulus L.): Bischofstein, Farnsburg, Homburg, Landskron, Pfeffingen, Ramstein, Reifenstein, Rotberg, Waldenburg.

Mutterkraut (Chrysanthemum Parthenium Bernh.): Dorneck, Farnsburg, Pfeffingen, Witwald.

Rainfarn (Chrysanthemum Tanacetum K.): Falkenstein, Farnsburg, Waldenburg.

Silberchüngel.

Von Traugott Meyer, Basel.

Es isch e rächt warme Summertag.
Wär reise cha und 's Reise vermag,
goht über Land und luegt si z'vertue . . .
die andere schwitzen ohni das gnue.

Nu, 's Fimmels zweu, die hei's und wei's
und haue's ab uf e Schwyzerreis.
Es git vill Durscht und si trinke vill,
wie das sone heissi Reis jo will.
Au luege si öppen öppis a,
sältsch, wo me no Bier und Schatte cha ha.

Jez gegen Obe chöme die zweu
in es Dorf. Do schmöckt's noh früschem Heu
und schmöckt . . . das merke si goppel gly . . .
noh öppisem, wo nit Heu cha sy.
D'Frau goht däm eigene Gschmäckli noh,
wött wüsse, wohar die Art cha cho,